

aufgrund einer „hermeneutisch-interpretatorischen Phänomenanalyse“, wie S. sagt (168), fragen muß, in welcher „Gestalt“ sich Wort Gottes „in“ der Geschichte ereignet hat. Sinn und Grund dieses Sich-hinwendens an die Geschichte liegt also darin, daß der Mensch sich immer schon im Geschehen (in der Geschichtlichkeit) des ursprünglichen Seinlassens des „Bezugs“ befindet. Weil sich „ursprüngliche“ Offenbarung immer ereignet, deshalb gibt es für den Menschen die Aufgabe, danach zu fragen, *als was* (in welcher „Gestalt“) sich die ursprüngliche Offenbarung, d. h. die unvordenklich-unableitbare Selbst-Bestimmung des Ursprungs geschieht bzw. geschehen ist: ob als sich entziehendes und an sich haltendes „Wort des Schweigens“ oder als „menschwerdendes“ oder „menschgewordenes Wort“. Diese „bestimmtere“ Frage kann von der geschichtlich-spekulativen Ebene aus nicht beantwortet werden, gerade weil diese Ebene den „Horizont“ für die Deutung des Wesens der Geschichte freilegt, d. h. den spekulativen „Anfang“ der Selbst-Bestimmung des Ursprungs ausmacht. Aber die „bestimmtere“ Frage ist immer schon entschieden, weil die Geschichte das Ereignis dieser Entscheidung ist. Welche Konsequenzen dies für das Wesen und die Methode des Denkens, für die Einheit und die Unterscheidung von „Philosophie“ und „Theologie“ usw. hat, kann hier nicht mehr ausgeführt werden.

Abschließend muß noch eine kurze Bemerkung zu den Versuchen von Rahner und Simons gemacht werden. Zwar muß gesagt werden, daß der Rahnersche Ansatz einseitig und das von ihm in systematischer Hinsicht entfaltete Verständnis von Offenbarung uneinheitlich und unzureichend ist. Es muß aber hinzugefügt werden, daß Rahner ein, wenn man will, „unsystematisches“ Problembewußtsein an den Tag legt, das man im Buch von S. vermißt. Wir meinen das in den letzten Überlegungen angesprochene Problem. Obwohl Rahner unzulängliche Begriffe wie „Vorgriff“, Wort als „begriffliches Zeichen“ usw. gebraucht und eine von diesen Begriffen bedingte Problematik entwickelt, gelingt es ihm dennoch, sozusagen unter der Hand, zum Letzten und Entscheidenden einer Reflexion über Offenbarung hinzuführen: zum *wirklich ernst genommenen* unableitbar-unverfügbaren Charakter des Ursprungs (d. h. Gottes). Von hier aus wäre es Rahner möglich gewesen, jene radikale Reflexion über die Offenbarung als Geschichte zu vollziehen, auf die oben hingewiesen wurde. Den Anfang einer solchen Reflexion macht Rahner selbst ausdrücklich, wenn auch auf „uneinheitliche“ Weise, wenn er sagt, daß der Mensch immer „Wort Gottes“ vernimmt: „Denn selbst unter der Voraussetzung des Sichverschweigens Gottes vernimmt der Mensch . . . ‚Wort Gottes‘: sein Schweigen. Und selbst in diesem Fall wäre die letzte existentiell entscheidende Haltung des Menschen die Beugung unter diesen schweigenden Gott, und der Mensch wäre so in gewissem Sinne ‚Theologe‘ einer geschichtlichen (das heißt vom Menschen selbst her unableitbaren) ‚Äußerung‘ Gottes über das mensch-

liche Dasein (insofern ja auch das Schweigen Gottes ‚Ausdruck‘ und in diesem Sinne ‚Botschaft‘ eines einmalig-unableitbaren freien Verhältnisses Gottes zum Menschen, nämlich seines abweisend-verweissenden An-sich-Haltens, wäre)“ (HW 215). Ein so waches Bewußtsein des „einmalig-unableitbaren freien Verhältnisses Gottes zum Menschen“ findet man bei S. nicht. Und das ist sehr sonderbar, da gerade S. so sehr auf Person, Freiheit, Begegnung usw. pocht. Wir haben aber zu zeigen versucht, daß die Auffassung, zu der S. gelangt, in der Folgerichtigkeit seines systematischen Ansatzes liegt. Rez. meint, daß dieser systematische Ansatz revidiert werden müßte, damit die durch die wertvollen Einzelanalysen durchscheinende Grundthematik über das Wesen des Personalen voll zur Geltung kommt. Ungeachtet der in diesem Aufsatz vorgelegten kritischen Betrachtungen muß gesagt werden, daß das Buch von S. einen bedeutsamen Beitrag zur Ausarbeitung einer wirklich fundierten Philosophie der Offenbarung leistet. Man ermißt nur dann den Wert dieses Werkes, wenn man bedenkt, daß man es nicht lesen kann, ohne sich gründlich mit ihm auseinanderzusetzen: dies zeigt, daß hier um die wesentlichen Fragen gerungen wird.

DIE ZUKUNFT DES MENSCHEN

von Georg Siegmund (Fulda)

Der Mensch von heute ist sich seiner Aufgabe bewußt geworden, die Zukunft von Welt und Menschheit in eigener Verantwortung zu planen und zu gestalten. Er will es nicht dabei bewenden lassen, das auf ihn Zukommende fatalistisch hinzunehmen, sich höchstens dagegen empört zu stemmen oder es enthusiastisch zu begrüßen. Er will auf Grund weitausgreifender Vorentwürfe in das bereits Gegenwärtige so eingreifen, daß sich daraus einmal das Zukünftige als selbstentworfenen und selbstgewolltes Werk entwickelt. Schon sind die wirtschaftlichen Planer allen menschheitlichen Projektmachern weit voraus; ihre oft weit in die Zukunft ausgreifenden Planungen vermögen sich auf solides Zahlenmaterial zu stützen und werden von den Wirtschaftsführern unter dem Druck, ihre Unternehmen rentabel zu halten, kurzfristig verwirklicht. Anders ist es mit den Menschheitsplanern. Noch sind die Fachleute aller Richtungen daran, „Modelle für eine neue Welt“ zu entwerfen, wobei Wissenschaftler mit Dichtern wetteifern, ihre Phantasie spielen zu lassen, um Vorstellungen darüber zu gewinnen, was man für wünschenswert ansehen soll, und welche „Met-hoden“, welche zu verfolgende Wege, in das Traumland, über das man spekuliert, führen könnten. Mögen sie bei dem Entwerfen ihrer „Utopien“ längst den festen Boden unter ihren Füßen hinter sich gelassen haben; ihre Ideen sind keineswegs „utopistisch“ gemeint, überlegt man sich doch bereits, wie man

den Politikern, welche die Macht in der Hand halten, zusetzen könne, mit der Realisierung ihrer Projekte zu beginnen.

Dabei verfahren die meisten Projektmacher sehr kurzschlüssig. Sie begnügen sich damit, das von Einzelnen oder von Gruppen Erwünschte in die Zukunft zu extrapolieren und ins Phantastische zu vergrößern. Doch fehlt ihnen Klarheit über das eigentliche Ziel, das es anzustreben gilt. Sie müssen sich in der Diskussion sagen lassen, daß es nicht zugänglich ist, nach einer Orientierungsmarke segeln zu wollen, die man an den Bug des eigenen Schiffes genagelt hat⁴. Eben dieses der Schifffahrt entlehnte Bild macht jedem klar, von welcher fundamentaler Bedeutung eine Orientierung an einer über den flüchtigen Strömungen gelegenen festen Zielmarke ist. Waren der alten Schifffahrt einmal die Gestirne des Himmels ihre Orientierungsmarken, so ist der Kompaß für die heutige Schifffahrt ein unentbehrliches Werkzeug der Navigation geworden. Ohne solche weit auslangende Orientierung mag man kurzfristige Ziele ansteuern können, muß aber auf hoher See damit rechnen, durch Strömungen abgetrieben zu werden.

Was für die Schifffahrt das auf festem Land gelegene Endziel ist, stellt für die Zukunftsplanung des Menschen das Leitbild dar, das wenigstens in seinen Hauptzügen entworfen sein muß, ehe die zweitrangige Frage nach den einzuschlagenden Wegen einer Verwirklichung sinnvoll behandelt werden kann. Gegen diese grundlegende Sachordnung aber wird verstoßen, wenn man meint, grundsätzlich von einer Festlegung des Leitbildes absehen zu können, mit einem ständigen Wechsel der Leitbilder rechnet und erklärt: Was einer Generation als wünschenswert erschien, mag von einer neuen danach geformten Generation abgelehnt und durch ein völlig gegensätzliches Leitbild ersetzt werden. Solange Gegensätze im Rahmen ein und desselben großen Leitbildes verbleiben, mögen sie lebensfördernd und weitertreibend sein, sobald sie sich aber widersprechen, wirken sie zerstörend. Daran zu erinnern tut not, weil von den Vorandrängern, welche am lautesten die Selbststeuerung der Evolution durch den Menschen fordern, ein grundsätzlicher Relativismus der Werte vertreten wird. Sie verabscheuen alles Feste: nach ihnen gehört es zu dem veralteten oder dem überholten Gerümpel. In ihren Augen gibt es keine schärfere Verwerfung einer Ansicht als die Brandmarkung, „starrs Dogma“ zu sein.

Solange indes die Frage nach einem endgültigen Leitbild noch nicht gestellt und geklärt ist, bleibt alles Diskutieren über wünschbare Ziele und Methoden im Vorfeld des unverbindlich Vorläufigen. Die Konfrontierung mit dem Endgültigen ist Aufgabe einer philosophischen Besinnung. Sie darf nicht ausgeschaltet werden, sondern muß als kritische Durchleuchtung der unkritisch angesetzten Standpunkte durchgeführt werden.

Wer zu diesem Unterfangen die Diskussionen der siebenundzwanzig Wissenschaftler anlässlich des

inzwischen weltbekannt gewordenen, im Herbst 1962 in London abgehaltenen Ciba-Symposiums durchgeht, wird leicht feststellen, daß das Allermeiste des damals gesagten als unverbindliches Gerede im Vorläufigen stecken bleibt. Wo zwischen durch die Diskussion die Rede einmal auf Fragen des Endgültigen bringt, erweist es sich, daß in den Denkvoraussetzungen, von denen aus diskutiert wird, eine grundlegende, diametral auseinanderstrebende Verschiedenheit vorhanden ist. Eben diese Grund-Verschiedenheit muß in aller Deutlichkeit herausgestellt und anhand der sich aus den Alternativen ergebenden Konsequenzen kritisch beurteilt werden.

Will man eine Selbststeuerung der Evolution des Menschen beginnen, muß man vorweg wissen, was eigentlich der Mensch ist und wozu hin er entwickelt werden kann. Hierüber glaubt die eine der beiden diametral voneinander abweichenden Ansichten eine sehr präzise Angabe machen zu können. In ihrem Namen erklärt der Genetiker Joshua Lederberg: Erst heute, nachdem wir die grundlegende „Strategie“ des Lebens in der Molekularstruktur aufgedeckt haben und den Mechanismus der molekularen Reproduktion kennen, sind wir in der Lage, den Menschen wirklich „definieren“ zu können⁵. Zwar muß er seine Behauptung wesentlich einschränken: Wir haben erst das „Prinzip“ erkannt, kennen aber noch nicht die ausfüllenden Einzelheiten; doch hält er es lediglich für eine Frage der Zeit, bis wir genügend Einzelheiten kennen, um damit eine künstliche Manipulation der menschlichen Gene beginnen zu können.

Man sucht bei Lederberg vergeblich nach der angekündigten Definition des Menschen aufgrund der entdeckten Molekularstruktur. Doch könnte nach dieser Auffassung die Definition vom Menschen etwa also lauten: Der Mensch als jenes Wesen, welche die durch automatische Zufallsselektion getriebene Evolution zur bisher höchsten Entwicklungsstufe geführt hat, ist im wesentlichen bestimmbar als Gen-Feinmaschine. Sobald wir einmal die Einzelkenntnis von allen Genen besitzen werden, werden wir eine volle Kenntnis vom Menschen haben, ohne daß noch ein Rest von Geheimnis zurückbleibt.

Der Wortführer dieser These ist der Senior der englischen Biologen, dessen Gedenkrede zur Jahrhundertfeier von Charles Darwin 1959 an der Universität von Chicago geradezu als Programmrede des heutigen Neodarwinismus zu bezeichnen ist. Dieses Credo enthält nur *einen* Glaubensartikel: „daß alle Erscheinungen der Wirklichkeit der Evolution unterworfen sind, von Atomen und Sternen bis zu Fischen und Blumen, bis zu menschlichen Gesellschaften und Werten: ja man hat erkannt, daß die gesamte reale Welt ein einziger Evolutionsprozeß ist“⁶. „Jedem, der nicht absichtlich die Augen davor verschloß oder dem nicht von Seelenhirten oder Lehrern verboten wurde, sie zu öffnen, leuchtete es ein, daß die Tatsache und der Begriff der Evolution zentraler Keim oder lebendige Richt-

schnur für die Errichtung eines neuen Gedankengebäudes werden mußte“ (Huxley, ebd. 20).

Dabei wird von den Neodarwinisten kein Zweifel darüber gelassen, wie allein – nach ihrer Meinung – die Evolution verstanden werden kann. Der Mensch als höchststehender, führender Typ auf unserem Planeten ist im Laufe von über zweieinhalb Millionen Jahren allmählicher biologischer Vervollkommnung „durch das blinde, den gegebenen Verhältnissen sich anpassende Walten natürlicher Auslese hervorgebracht worden“ (Huxley, ebd. 20). Seit insgesamt drei Milliarden Jahren ist der gewaltige Prozeß biologischer Evolution am Werke: er hat „sich auf Grund einer natürlichen Auslese vorteilhafter Mutationen vollzogen“ und hat „automatisch die Lebensformen von den Mikroben bis zum Menschen hinauf entwickelt“ (Muller⁴).

In dem großen Prozeß der Evolution, der sich bisher „automatisch“ vollzog, sind wir – sagt man uns – an einen entscheidenden Wendepunkt gekommen. Der evolutionär denkende Biologe kennzeichnet diesen Wendepunkt mit einem sehr eindrucksvollen Vergleichsbild: mit dem geologischen Zeitpunkt vor rund dreihundert Millionen Jahren, als sich unsere amphibischen Ahnen außerhalb der Wasserwelt einzurichten begannen. In einer völlig neuen Umwelt hatten sie sich erst einen Brückenkopf geschaffen. Sie waren auf dem Lande; ihr Gewicht wurde nicht mehr vom Wasser in der Schwebe gehalten: sie waren genötigt, es selber zu tragen. Ihren muskulösen Schwanz konnten sie nicht mehr zum Schwimmen gebrauchen und mußten deshalb lernen, auf ihren unbeholfenen Gliedmaßen zu kriechen. Wenn es aber die erwachsenen Tiere fertigbrachten, sich auf dem Lande zu behaupten, blieben die Frühstadien ihrer Jungen im Wasser doch notgedrungen noch fischähnlich. Dafür hatten sie sich eine völlig neuartige Freiheit erworben: das Leben auf dem Lande bot viel reichere Entfaltungsmöglichkeiten, wobei es freilich viel größere Anforderungen bei der Weiterentwicklung stellte.

Ähnlich – so sagt Huxley – ergeht es auch uns in der Gegenwart. Erst vor kurzem sind wir aus dem biologischen Bereich der Evolution in den psychosozialen hinübergewechselt. Im Vergleich mit den riesigen Zeiträumen der Evolution ist dieser Wechsel erst von gestern. Noch ist unser Leben im psychosozialen Bereich behindert: „Unsere Füße schleppen sich noch mühsam durch den biologischen Schlamm dahin, selbst wenn wir unser Haupt in die klare Luft des Bewußtseins erheben. Doch anders als unsere fernen Ahnen vermögen wir darüber hinaus wirklich etwas vom Land der Verheißung zu erblicken. Dies gelingt uns mit Hilfe unseres neuen Schwerkzeugs – mit unserer vernunftbegabten, auf Wissen gegründeten Phantasie“ (Huxley, ebd. 26). Zwar bedarf dieses neue Schwerkzeug noch weiterer technischer Vervollkommnung, aber wir werden es vervollkommen, so wie wir die primitiven Fernrohre eines Galilei vervollkommen haben, um

uns damit endgültig in unserer neuen Heimat, der „Noosphäre“, ansiedeln zu können.

Dies zu erreichen, müssen wir freilich aufhören – so werden wir von Huxley gemahnt –, uns in intellektueller und ethischer Hinsicht „wie Austern“ zu verhalten. Was damit gemeint ist, sagt Huxley in nackter Ausdrücklichkeit. An der neuen Aufgabe müsse der Mensch auf jede Hilfe von außen verzichten lernen. Für das Übernatürliche bestehe weder Raum noch Notwendigkeit. „Die Erde wurde nicht erschaffen, sie entwickelte sich. Das gleiche gilt für Tiere und Pflanzen, die sie bewohnen, einschließlich uns Menschenwesen: es gilt für Verstand und Seele ebenso wie für Gehirn und Körper. Es trifft auch für die Religion zu. Religionen sind gewissermaßen Organe des psychosozialen Menschen . . . Im Verlauf ihrer Evolution haben manche – aber keineswegs alle – Religionen eine Gottheit geschaffen“ (Huxley, ebd. 22). Indes seien diese theistischen Religionen heute ebenso veraltet wie die griechische Naturlehre von den vier Elementen. „Der evolutionär denkende Mensch kann nicht mehr Schutz vor der Einsamkeit suchen, indem er sich in die Arme einer zum Gott erhobenen – von ihm selbst geschaffenen – Vatergestalt flüchtet“ (23). Er dürfe sich seiner heutigen Verantwortung nicht dadurch entziehen, daß er sich auf den Willen einer unerforschlichen Vorsehung verläßt. Diese Zeiten sind – so meint Huxley – ein für allemal vorbei.

Die Biologen um Huxley glauben, die Faktoren zu kennen, welche die Evolution vorantreiben. Sie halten sich für verpflichtet, mit den Mitteln einer sich ständig vervollkommnenden Bio-Technik die Steuerung der Evolution selbst in die Hand zu nehmen. Die augenblickliche Lage – so schärfen sie immer wieder ein – stellt eine entscheidende Notlage dar, die ein energisches Eingreifen unerläßlich macht. Diese Notlage ist durch die „Gegenauslese“ der Zivilisation bedingt. „Denn seit wir eine moderne Zivilisation haben“ – betont Muller –, „retten wir ständig das Leben von Individuen mit schlechtem Erbgut, das durch Mutation entstanden ist, und fördern deren Fortpflanzung: so kann man begründeterweise folgern, daß sich die biologische Grundsubstanz des Menschen eher verschlechtert als verbessert“ (ebd. 253). Diese Gefahr will der Biologe von heute den Laien in aller Eindringlichkeit vorführen, damit auch ihnen die Augen für die Notwendigkeit aufgehen, den ins Negative abgleitenden Gang der Evolution durch künstliche Eingriffe wieder zum Positiven zu lenken.

Die geforderten Eingriffe sollen „radikal“, wirklich „an den Wurzeln“ ansetzen. Es tut not, daß wir uns verdeutlichen, was hier mit „radikal“ gemeint ist. Als Endprodukt der durch die Zufalls-Selektion geleiteten Evolution ist der Mensch als Gen-Feinmaschine grundsätzlich völlig durchschaubar und mithin auch in jeder Hinsicht manipulierbar. Zwar gesteht man zu, daß wir im gegenwärtigen Augenblick weder die Gene im einzelnen kennen noch die Mittel in der Hand haben, sie un-

mittelbar manipulieren zu können. Doch steht das Ziel, das man in kürzerer oder längerer Zeit zu erreichen hofft, völlig außer Frage. Schon fordern die radikalsten der neodarwinistischen Biologen, „enttäuscht von den Begrenzungen und dem Flickwerk aller natürlichen Organismen“, „es müssten völlig künstliche Wesen geschaffen werden, die den Menschen ersetzen sollen“ (Muller⁵), doch halten noch viele in einer gewissen Resignation den Menschen in seiner gegenwärtigen Verfassung für ein Wesen, das in der Zukunft noch lange nicht durch künstliche Wesen wird übertroffen werden können. Doch mag es noch Jahrzehnte oder Jahrhunderte dauern, bis wir die von Muller verheißenen „Nano-Nadeln“ in der Hand halten, um die geplanten Umwandlungen in den Gen-Strukturen durchzuführen (Muller, ebd. 285), das Ziel wird nicht aus den Augen gelassen: das „Flickwerk“ der bisherigen Natur künstlich zu verbessern. Schon planen die Extremen eine totale Umschaffung der alten „Bio-Masse“ zu völlig neuen künstlichen Gebilden, die mit der Zeit an die Stelle des veralteten Menschen treten sollen.

Als Grenzen künftiger Gestaltungen erkennt diese Gruppe von Biologen nur die Grenzen des technisch Möglichen an. Diese Grenzen werden sich – so erwartet man von dem nicht aufzuhaltenden Fortschritt – immer weiter hinausschieben lassen, bis die Erschaffung des „Übermenschen“ gelingt, der – so verheißt man – vom heutigen Menschen soweit absteht, wie der heutige Mensch von der Amöbe absteht. Dafür müssen „veraltete“ Naturvorgänge wie die bisherige geschlechtliche Fortpflanzung des Menschen durch künstliche „Produktionen“ ersetzt werden.

In den eugenischen Projekten der Gegenwart erfährt die alte Idee vom „Übermenschen“, die eigentlich theologischen Ursprungs ist, von Goethe säkularisiert, von Nietzsche mit antichristlichem Gehalt gefüllt wurde, eine besondere Ausformung⁶. Nach Säkularisierung, Politisierung und Biologisierung wird diese Idee von jeder Zeit nach ihren eschatologischen Utopien umgewandelt; in sie hinein verlegt werden die jeweiligen Träume des Menschen von seiner eigenen Zukunft. Heute scheint den Bio-Ingenieuren die Verwirklichung eines Übermenschen in greifbare Nähe gerückt. Wie die Grenzen der Technik nicht abzusehen sind, so scheinen auch für eine züchterische Umkonstruktion des Menschen keine Grenzen abzusehen sein.

Es ist ein uralter im Menschen liegender Ehrgeiz, der Ehrgeiz des „Prometheus“, die Welt selbstschöpferisch zu gestalten oder sie wenigstens nachschöpferisch umzugestalten, der in den Projekten der heutigen Bio-Ingenieure in neuer Form erstet und auf die Spitze getrieben wird. Es gesteht der wiederholt genannte amerikanische Genetiker H. J. Muller selbst zu: „So sehen wir eine Zukunft vor uns, die sich der Mensch selbst gestalten kann, wenn er es nur will. Und es liegt tief in seiner Natur begründet, dies zu wollen, wenn er irgend kann. Prometheus, der einst das Feuer stahl, zählt heute

die nuklearen Furien, tastet das Gehirn mit Elektroden ab, zerlegt die Gene und setzt sie wieder zusammen. Bald wird er sich in den Kosmos hinauswagen, und seine schöpferische Tätigkeit außerhalb der Erde wird dann ernstlich beginnen. Doch seine größte Aufgabe wird die Erschaffung eines mächtigeren Prometheus sein. Wenn er dieses Vorrecht, das er sich selbst zuerkannt hat, einmal ausübt, wird er seine höchste Freiheit finden“⁷.

Es tut not, sich immer gegenwärtig zu halten, daß die Voraussetzung für die radikale Umschaffung des Menschen vermittels der technischen Methoden des Bio-Ingenieurs die These des Darwinismus ist, wonach der Mensch nichts als ein Ergebnis der Zufalls-Selektion ist, also eine Art Fein-Maschine, die sich technisch völlig beherrschen und umschaffen läßt, so wie etwa Karl Steinbuch, Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe, in seinem Buche „Automat und Mensch“ erklärt: „Es wird angenommen, daß das Lebensgeschehen und die psychischen Vorgänge aus der Anordnung und physikalischen Wechselwirkung der Teile des Organismus im Prinzip vollständig erklärt werden können“⁸. Von hier aus allein wird auch die Forderung eines amerikanischen Chemikers verständlich, das alte bisherige natürlich Leben durch ein neues künstlich hergestelltes abzulösen. Ende 1965 erhob Professor Charles C. Price, Präsident der „American Chemical Society“, die Forderung, „die künstliche Herstellung von Leben zu einem nationalen Ziel zu erheben, wie das vordem bereits mit der Eroberung des Mondes geschehen“ sei, auf solche Weise nämlich lasse sich „unser neues wissenschaftliches Zeitalter besser organisieren zum allgemeinen Wohle der Menschheit“⁹. Vertreter der heutigen „Primordialchemie“ sind der Überzeugung, der „Urzeugung“, durch die ihrer Ansicht nach allein das Leben entstanden sein kann, unmittelbar auf der Spur zu sein und in Kürze künstlich Leben „ur-zuegen“ zu können.

Wir wollen hier nicht den vielen Fragwürdigkeiten des Projektes, Leben in all seinen Formen von den biologischen Grundformen bis zu dem „psychosozialen Leben“ mit der Kultur zu zeugen, nachgehen, statt dessen nur eine einzige Konsequenz weiterverfolgen. Nur nebenbei sei angemerkt, daß keine einzige der Thesen in dem Thesen-Gewebe des Darwinismus wirklich bewiesen ist, wie dieser unter Vorgabe, die heute allein mögliche wissenschaftliche Weltanschauung darzustellen, behauptet. Noch steht dem prinzipiellen Monismus der darwinistischen Lebensauffassung eine dualistische Lebensauffassung entgegen, die sich auf sehr gewichtige Gründe stützt. Danach stellt Leben gegenüber dem bloß materiellen Geschehen etwas qualitativ Neues dar, das sich zwar des Materiellen als eines wesentlichen Instrumentes bedient, aber keineswegs darin aufgeht, so wenig wie das Spiel auf einer Orgel als Summe von Bewegungen im mechanischen und akustischen Bereich zu verstehen ist. Wer das versucht, unterschlägt das Wesentliche. Auf den Menschen angewandt besagt die

dualistische These, daß der Mensch wesentlich eine geistige Seele besitzt, welche als formendes Prinzip den Leib gestaltet und durchformt. Sie stellt das Prinzip der spezifischen Organisation, wie das Prinzip einer grundlegenden Wert- und Normordnung dar, in der der Mensch drin steht. Hiernach ist der Mensch eine primäre Ganzheit, die in einem eigenen ganzmachenden Prinzip fundiert ist, welches die Grundlage einer eigenen Natur-Ordnung ist, aus der heraus sich Natur-Forderungen wie Natur-Rechte ergeben.

Zwar sind die heute führenden Physiologen fast durchweg hinsichtlich der Seelen-Frage Agnostiker, doch vermögen sie sich nicht ganz entscheidenden Folgerungen dieser Auffassung zu entziehen. Als Paradigma sei hier genannt der bekannte französische Physiologe Alexis Carrel, Nobelpreisträger von 1912, der, anfänglich reiner Positivist, eine Fülle von gefahransagenden Symptomen des heutigen Menschen sammelte, ähnlich wie Julian Huxley von einer entscheidenden Menschheitskrise sprach und sich verpflichtet glaubte, die Menschen vor der Gefahr einer Selbstvernichtung warnen zu sollen. Jedoch liegt nach ihm der Grund für die Selbstgefährdung in etwas völlig anderem, wie auch die Wege zur Selbstheilung grundlegend andere sein müssen.

Je mehr Carrels Wissen vom gegenwärtigen Menschen wuchs, desto deutlicher trat heraus, daß mit dem Menschen der Gegenwart „etwas nicht in Ordnung“ ist, daß insbesondere die moderne Zivilisation in sich die Gefahr einer menschlichen Entartung birgt. Jedoch unterscheidet sich seine Diagnose grundwesentlich von der Huxleys. Carrel erkannte: Die Wissenschaften vom Unbelebten, die exakten Naturwissenschaften und ihre Anwendung haben dem Gegenwartsmenschen die Augen dafür geblendet, daß er einer eigenen „Natur-ORDNUNG“ untersteht, einer Ordnung, die nicht verletzt werden darf, ohne daß die verletzte Ordnung zurückschlägt und den Menschen mit Untergang bedroht. Während die Neodarwinisten keinerlei Schranken für eine Bio-Technik anerkennen und ihren Ausbau bis zum Äußersten fordern, sieht Carrel eben in der Verkennung des Menschen als einer beliebig manipulierbaren Gen-Fein-Maschine das entscheidende Übel, das, wenn es weiter frißt, die Menschheit mit Selbst-Vernichtung bedroht. Als Alexis Carrel sein weltbekannt gewordenes Buch „Der Mensch – das unbekannte Wesen“ schrieb, stand er in einem geistigen Umbruch, den ein vorzeitiger Tod nicht ausreifen ließ, wofür wir aber vom alternden Carrel einige sehr wesentliche Zeugnisse besitzen. Um einer „Katastrophe“ vorzubeugen, forderte er eine „Erneuerung“ des menschlichen Lebens¹⁰. Aber schon in „Der Mensch – das unbekannte Wesen“ steht der Kernsatz: „Es bleibt dabei: der Mensch ist der Gipfel des Geschaffenen. Verkommt er, dann vergeht die Schönheit der Kultur, dann schwindet das Erhabene aus der natürlichen Welt“¹¹.

Wer die Diskussionen des Ciba-Symposiums von

1962 in London besinnlich durchgeht, findet darin gewisse Ansätze zu einer Grundsatzz-Diskussion, ohne daß sie sich hätte voll entfalten können. Es war besonders der englische Molekularbiologe F. H. C. Crick mit seiner Forderung, alle sollten sich darin einig sein, „daß auf lange Sicht etwas getan werden muß“¹² und sich bemüßigt sah, „Fragen mehr ethischer Natur“ aufzuwerfen, in der ratlosen Feststellung: „Die Biologie ist im Begriff, die traditionellen Grundlagen unserer ethischen Anschauungen zu zerstören, und was soll man nun an ihre Stelle setzen?“ (394). „Wir brauchen offenbar irgendeinen Maßstab, auch wenn wir die christliche Ethik oder die anderer Religionen ablehnen“ (303).

Eine sehr ernsthafte Warnung an die bloßen Biogenieure richtete der Physiker Donald M. Mackay, der die sehr drastische Warnung aussprach, „moralischen Unfug zu reden – und zu verkaufen“ (312). Daß sich in Nazi-Deutschland ein solcher Unfug als verkäuflich erwiesen hat, „sollte uns davor warnen, unsere Rassenpläne nur mit der technischen Durchführbarkeit der Genetik zu begründen“ (313). Ein vorliegendes Manipulieren auf ein nur vorläufig aufgegriffenes Zucht-Ziel hin, das von späteren Generationen wieder aufgegeben wird, ist „das glatte Gegenteil von Verantwortung, und zwar in jeder Auslegung dieses Begriffes. Es ist, kurz gesagt, absolut unmöglich, nach einer Orientierungsmarke zu segeln, die wir an den Bug unseres eigenen Schiffes genagelt haben. Wenn wir unsere wachsende eugenische Macht je richtig anwenden wollen, brauchen wir eine größere Weisheit als unsere eigene. Wir wollen ganz ehrlich zugeben, daß heute wenig Übereinstimmung darüber besteht, wo man nach solchen Weisheiten suchen sollte und wo man sie finden könnte. Andererseits bin ich fest davon überzeugt, daß dadurch eine Diskussion nicht sinnlos oder unmöglich wird. Denn der Beginn aller Weisheit besteht darin, die richtigen Fragen zu stellen; eine fruchtbare Zusammenarbeit für das menschliche Wohlergehen verlangt, daß jeder die Aufmerksamkeit auf Fragen lenkt oder auf Fragen hört, die von anderen Ausgangspunkten gar nicht bemerkt werden“ (313).

Bei aller Ratlosigkeit, wie man die Fragen nach den Letztielen beantworten könne, wurde zugleich die Skepsis an der Selbstsicherheit eines kritiklosen Positivismus laut. So sagte der englische Mediziner P. B. Medawar: „Bei Muller und in gewissem Maße auch bei Huxley erschreckt mich die extreme Selbstsicherheit, die absolute Überzeugung, nicht nur genau zu wissen, welche Ziele wünschenswert sind, sondern auch, wie man sie erreichen kann“ (321).

Sobald man einmal das Projekt einer genetischen Manipulation des Menschen genauer betrachtet, treten die grundlegenden Schwierigkeiten zutage, welche die völlige Unzulänglichkeit der neodarwinistischen Auffassung erweisen. Jede Manipulation eines werdenden Menschen ist ein Eingriff in die biologische Grundlage seines Lebens, gegen die sich

zwar ein Embryo nicht wehren kann, für die aber der einmal Erwachsene seine Manipulatoren verantwortlich machen kann. Beim Londoner Symposium fehlten nicht die, welche es für „notwendig“ erachteten, „uns gegenseitig als freie und verantwortliche Wesen zu betrachten“. Selbst wenn man die Tätigkeit des Gehirns für determiniert ansieht, ist die menschliche Freiheit eine „Tatsache“ und nicht bloß eine „Konvention“, über die man hinauszuweichen kann (354). Der Manipulator, der sich für berechtigt hält, die Gen-Fein-Maschine eines menschlichen Keimes nach seinen Ideen zu manipulieren, „wird nicht daran gehindert, den anderen zu entpersönlichen, ihn als determiniertes Objekt zu behandeln“ (MacKay 355). Damit vergeht er sich an der „menschlichen Würde“ des werdenden Menschen. In diesem Zusammenhang spricht MacKay eine entscheidende Wahrheit aus, deren Tragweite freilich nicht weiter bedacht wird: Eine rein eugenische Manipulation enthält ein Element, „das der Natur des anderen Gewalt antut“ (355). Damit ist in voller Klarheit die Eigenart der menschlichen Natur anerkannt, wofür der neodarwinistische Auffassung vom Menschen als Gen-Fein-Maschine nicht nur jede Sicht fehlt, sondern auch alle Voraussetzungen, dafür eine Sicht zu gewinnen.

Insbesondere fällt ein Phänomen völlig aus dem Rahmen einer bloßen Gen-Fein-Maschine: das Gewissen. Es bleibt immer ein Übel, einem Gewissen Gewalt anzutun. Dem Gewissen eignet eine „absolute Autorität“ (MacKay 356), für eine Gen-Fein-Maschine ein völlig sinnloses Wort. Eine entscheidende Realität hingegen für moralisch verantwortungsbewußte Eltern, die das Gewissen ihrer Kinder zu „erleuchten“ und zu bilden haben. „Aber keine autoritärere Manipulation kann zu einer moralisch wirksamen Verbesserung des Gewissens führen“ (ebd.).

Ist der Mensch nun einmal ein Wesen mit eigenständigem Geist und eigenpersönlicher Verantwortung, dann kann jener eigentümlich menschliche Sozialraum der Familie, in der die Kinder menschlich erzogen werden, nicht einfach preisgegeben werden zugunsten einer „künstlichen Kindproduktion“, die fabrikmäßig vorgenommen wird.

Jahrtausende hindurch war es die Meinung der Menschen, daß zur Erzeugung eines neuen Menschen der Akt geschlechtlicher Liebesvereinigung Voraussetzung ist, wobei auf geheimnisvollen Wegen der menschliche Samen das wartende Ei im Mutterschoß befruchtet und zum Anwachsen anregt. Heute vermag die Bio-Technik diese Voraussetzung auszuschalten. Schon hat – so erklärt Julian Huxley – „die künstliche Insemination die Möglichkeit geschaffen, zwischen zwei Funktionen des Menschen zu unterscheiden; es ist möglich geworden, sexuelle Beziehungen mit dem zu unterhalten, den man liebt, aber Kind mit denen zu zeugen, die man vielleicht aus ganz anderen Gründen bewundert“¹³. Damit sinkt die Geschlechtsbetätigung des Menschen von der Höhe eines voll-

menschlichen Aktes zu einer bloßen Lustbefriedigung ab, wie zugleich ein Spaltkeim in die Ordnung der Familie gesetzt ist.

Aldous Huxley, der bereits verstorbene Bruder von Julian Huxley, führt in seinem Buch „Die schöne neue Welt“ ein Zukunftsbild vor: in dieser Welt wird nicht nur die künstliche Insemination angewandt, auch die Austragung erfolgt automatisch. Die Schwangerschaft wird überflüssig. Von der Frau braucht man nur noch das Ei, alles andere erfolgt im Reagenzglas des Laboratoriums. Auch die Geburt entfällt. Statt ihrer wird das Reagenzglas entkorkt. Bleibt bei Huxley die „Geschlechtsliebe“ noch erhalten, so wird sie in Orwells Utopie von der Verstaatlichung des Geschlechtslebens mitbetroffen.

Schon ist die künstliche Insemination in unserer Welt keine vereinzelte Tatsache mehr, sondern eine Massenerscheinung, rechnen doch Fachleute in den USA mit einer Gesamtzahl von etwa einer halben Million von „Kunstkindern“. Künstliche Insemination stellt nach Ernst Jünger ein Beispiel für das Schwinden bisheriger Grenzen und Verbote eines Angriffs auf bisher noch hochgehaltene sittliche Prinzipien dar. Diese Änderung ist nach ihm für unser Schicksal bedeutsamer als die beiden Weltkriege mit ihren Folgen¹⁴.

Die „wissenschaftliche“ Artentwicklung des Menschen, der seine Evolution selbst in die Hand nimmt, macht einen ersten Anfang mit der Keimzellenwahl. Von der „Geburtenkontrolle“ setzt sie sich fort in Transplantation und Geschlechtsbestimmung des Eies bis zur totalen Kontrolle der „Kindproduktion“, „die bis zur industriellen Erzeugung des Keimplasmas und bis zur Ektogenesis führt, der vollautomatischen Austragung des künstlich befruchteten Eies. Im engsten Lebensbereich des menschlichen Eros: der Zeugung und Aufzucht des Kindes, führt hier die ‚Forschung‘ zur Ablösung der Erzeugung wie der Erziehung des Kindes vom Eros der Eltern durch den Sexualtrieb, durch ‚Kinderliebe‘ und kollektive Erziehung. Diese Ausschaltung und Zerstörung der letzten organisch-sozialen Lebenseinheit der Zeit, der Familie, führt über die Welteinheit aller Kulturen, Völker und Rassen durch alle Phasen ‚wissenschaftlicher‘ Artentwicklung zu einer Hochzüchtung der Menschheit, die der biologischen Katastrophe durch deren genetische Umkehrung abhilft“ – so faßt der Bonner Soziologe Friedrich Wagner die Ziele der neodarwinistischen Eugeniker zusammen¹⁵.

Geht aber der Mensch in der biologischen Kurzformel „Gen-Fein-Maschine“ nicht auf, ist er mehr und stellt gerade dieses Mehr das eigentlich Spezifische des Menschen dar, besitzt er eine durch eine Geist-Seele geprägte ganzheitliche Eigen-Natur, dann muß damit gerechnet werden, daß die geplanten radikalen Eingriffe in die Erbsubstanz das lebendige Gefüge nicht nur stören, sondern es geradezu zerstören und statt Hilfe zu bringen, eine Katastrophe hervorrufen.

Das wird deutlich, wenn wir uns die Folgen je-

ner Methode vor Augen führen, die sich dem Biologen von heute bereits anbietet. Im Sinne des Darwinismus ist der Mensch das Ergebnis von Zufalls-Mutationen, die sich als lebensstüchtig erwiesen und deshalb erhalten haben. Vor Jahrzehnten hat Muller in lebenden Zellen durch Bestrahlung mit Röntgenzellen künstlich Mutationen hervorrufen können. Wir können dies natürlich auch mit menschlichen Keimzellen versuchen. Doch wäre das in keiner Weise ein gezielter Eingriff in die Erbsubstanz, das heißt eine planmäßige Veränderung der Molekularstruktur des DNS-Moleküls an einer ganz bestimmten Stelle, sondern ein zielloses Herumprobieren, ein Hineinstochern mit sehr groben Mitteln in das Dunkle einer geordneten Struktur, um dann abzuwarten, ob zufällig eine wertvolle Mutante dabei herauspringt. Alle erfahrenen Biologen wissen, daß wir bei Anwendung dieser Methode Mutationen erzielen, von denen 99% und mehr nichts als krankhafte Entartungen darstellen, weshalb diese wieder vernichtet werden müßten. Das heißt also, daß wir bei weitem die allermeisten der in der Retorte gezüchteten Kinder wieder vernichten müßten und auch bei dem Rest der überlebenden Kinder erst durch Weiterzucht in mehreren Generationen prüfen müßten, ob die neue Mutante evolutionsdienlich oder evolutionsabträglich ist. Biologisches Experimentieren mit dem menschlichen Keim setzt voraus, daß alle mißglückten Versuchsembryonen wieder getötet werden dürfen. Darf der Weg dazu einfach freigegeben werden?

Dagegen erhebt der Jurist im Namen eines grundlegenden Menschenrechtes entschieden Einspruch. Der Weg über die ungezielte Mutation „würde unweigerlich zur Entstehung einer vielfachen Menge an Mißgebildeten und Idioten führen, ehe auch nur ein gesundes Individuum entsteht, von der Entstehung einer wertvollen Mutation, einer Erbveränderung ganz zu schweigen. Die Biogenetiker, die die menschliche Erbsubstanz manipulieren wollen und deshalb Spermatozoen oder Eier bestrahlen oder chemisch verändern – und das können sie heute schon tun – müssen sich darüber klar sein, daß sie damit unvermeidlich menschliche Schicksale in Gang setzen. Und sie müssen wissen, daß ihre Experimente in den weitest- meisten Fällen zu Verbrechen werden. Denn sie können die Mißgebildeten und Idioten, die bei ihren Versuchen in der Überzahl herauskommen, nicht nach der Geburt umbringen oder womöglich erst im Alter von zehn bis zwanzig Jahren, wenn sich herausstellt, daß sie nicht das geworden sind, was sie werden sollten. Und sie können und dürfen sich ebensowenig leisten, solche Unglücklichen in die Welt zu setzen, um sie dann ihrem Schicksal zu überlassen . . .

Die Biologen betreten mit solchen Experimenten Bereiche, in denen es nichtignorierbare sittliche und rechtliche Normen gibt. Spekulieren sie trotzdem darüber, dann können sie das nur in Unkenntnis dieses Sachverhalts tun, der von vornherein ihren

Experimenten Grenzen setzt. Auch wenn man ihnen diese Ignoranz, das Nichtwissen zugute hält und die Kritik würdigt, die dagegen von biologischer Seite selbst daran geübt wird, so sind solche Vorschläge damit nicht aus der Welt geschafft. Denn ohne Frage dringen gerade die unsinnigsten Ideen am tiefsten in das Bewußtsein des Laien, und sie können sich auch in den Köpfen von Diktatoren festsetzen und dort Gestalt annehmen. Die „Manipulierung“ der menschlichen Erbsubstanz hat inzwischen alle möglichen Institutionen beschäftigt, aber noch hat sie kein Biologe vor der Öffentlichkeit nachdrücklich als das kritisiert, was sie ist.

Daß wir heute vieles tun können, was früher unmöglich war, und daß wir noch vieles mehr zu tun lernen werden, bedeutet nicht, daß wir es auch tun dürften oder tun müssen. Man kann und soll kranke Organe ersetzen, aber man darf die Ganzheit des Menschen nicht willkürlich durch Eingriffe in das Gehirn verändern. Man kann nicht Krüppel und Geisteskranke bewußt in die Welt setzen. Experimente an gesunden Menschen, die deren Körper veranstalten oder die Gesundheit dauernd schädigen, gegen deren Willen, wie sie im Dritten Reich ausgiebig gemacht wurden, sind unumstritten sitten- und rechtswidrig“ (Rudzinski¹⁶).

Wer sich so entschieden den Forderungen radikaler Umkonstruktion des menschlichen Wesens mit den Mitteln einer eugenischen Biotechnik widersetzt, muß trotz seines Hinweises auf unveräußerliche Rechte der menschlichen Person damit rechnen, eines „starrten Konservativismus“ geziehen zu werden. Für Leute, die den „Fortschritt“ auf ihre Fahne geschrieben haben, gibt es keine schlimmere Aburteilung eines Standpunktes als ihn mit „starr konservativ“ zu brandmarken. Statt solche affektgeladene kurzschlüssige Urteile gelten zu lassen, tut es not, die sachliche Frage zu stellen, ob und inwieweit ein „Konservieren“ berechtigt ist.

Beinhaltet „menschliche Natur“ eine eigenständige Lebensmacht, die übertechnisch ist, die durch ein eigenes spezifisch menschliches Lebensprinzip begründet und geleitet ist, dann eignet ihr auch eine eigengesetzliche Natur-Ordnung. Sie stellt für den Bio-Techniker etwas Vorgegebenes dar, das es zunächst zu „erhalten“, zu „konservieren“ gilt, natürlich nicht in einer abgetöteten Form konservieren, sondern im Sinne von „am Leben erhalten.“ Dieses Leben darf nicht beliebig zerstört werden, wie ein Experimentator das Ergebnis eines mißglückten Versuches beliebig zerstören kann. „Menschliche Natur“ besagt weiter eine eigenmächtige Lebenskraft, die bis zu einem gewissen Ausmaß die Fähigkeit besitzt, von außen her kommende Insulte und von innen her sich erhebende Störungen abzuwehren und sich einer ändernden Umwelt sinnvoll anzupassen. Eben diese Lebensfähigkeit erhebt sie über bloß technische Gebilde hinaus. Alles Leben ist durch einen eigentümlichen „Selbst“-Besitz ausgezeichnet, durch Eigen-Tätigkeit, spontane Reaktionsfähigkeit eigenwilliger Art, die nicht vorausberechnet werden kann.

Ein „Erhalten“ im Sinne von „conservare“, aber nicht im Sinne von „Konservieren“, meint die Erhaltung der menschlichen Natur als Lebens mit eigentümlicher Spontaneität, Anpassungsfähigkeit und Abwehrfähigkeit von Schädigungen. Sie bildet die Voraussetzung für die Entfaltung der Anlagen, welche als reale Möglichkeiten den verborgenen Schatz der Natur ausmachen.

Wird aber die menschliche Natur in ihrem lebendigen Wesen verkannt, ihre Eigenwilligkeit übersehen, auch die Grenzen ihrer Fähigkeiten nicht beachtet, dafür aber im Sinne einer Gen-Fein-Maschine beliebig „fortschrittlich“ manipuliert, dann muß damit gerechnet werden, daß solche „Fortschritte“ gegen die wirkliche Natur gerichtet sind und sich deshalb auf die Dauer als verhängnisvolle „Rückschritte“ erweisen. Eben vor dieser Gefahr hatte Alexis Carrel warnen wollen: die Mißachtung der Eigen-Ordnung der menschlichen Natur zusammen mit dem Versuch, alles technisch Mögliche mit ihr zu erproben, ist von dem Verhängnis einer Selbstzerstörung bedroht. Statt des erstrebten „Progresses“ kommt es am Ende zur Katastrophe des „Regresses“.

Schon läßt sich in unserer technisierten Welt an vielen Einzelbeispielen die angegebene Rückwirkung der scheinbaren „Fortschritte“ nachweisen. Der in unserer Welt vielfältigen Wechselwirkung von Fortschritt und Rückschritt, von Progreß und Regreß, ist Friedrich Wagner eingehend nachgegangen: sie „tritt als Dynamisierung und Lähmung, als Ausbau und Abbau, Erfolg und Gefährdung überall dort in Erscheinung, wo sie das Leben, den Menschen und die Natur versehrt. Sie macht schließlich Fortschritt und Rückschritt zu kontrapunktlichen, ja zu identischen Größen und dadurch zu einem Weltverhängnis, wie es im kernenergetischen Wirkungsraum heute am greifbarsten in Erscheinung tritt. Der Mensch, der den Forschungs- und Technisierungsprozeß ins Werk setzte und ohne Sorge um seine Nach- und Nebenwirkungen weiterreibt, läuft Gefahr, ihr zum Opfer zu fallen; weil er zwar dessen Fortschritte zu kalkulieren vermag, aber nicht dessen Rückschlag auf sich und die Natur“¹⁷.

Um hier nur ein Beispiel zu nennen, an dem man schlaglichtartig das Gesagte veranschaulichen kann, sei auf die heutigen Erkenntnisse des „Krebs“-Problems hingewiesen. Die auf ein ungeheures Einzelmaterial sich gründende, wohl eingehendste Untersuchung des Krebsproblems in der heutigen Literatur dürfte das Werk des Chirurgen Karl Heinrich Bauer sein. Sein viele Einzelergebnisse zusammenfassendes Urteil über den Krebs lautet: „Krebs ist – auch wenn wir es ganz vorsichtig formulieren – nach dem heutigen Stande unseres Wissens ein sicher weit überwiegend exogen erworbenes Leiden. Der die Auswirkungen der Technik erleidende Mensch zahlt unter anderem mit dem Krebs einen hohen Preis dafür, daß von allen Lebewesen allein der Mensch imstande ist, die natürlichen Lebensbedingungen mit Hilfe der Technik künst-

lich abzuändern. Spät erst hat der Mensch bemerkt, daß die Technisierung und Chemisierung unserer Lebensbedingungen ungewollt, aber de facto immer mehr Carcinogene in unsere Umwelt eingeschmuggelt hat. Entscheidend sind die täglichen Lebensbedingungen, der Lebensraum, seine technische Umgestaltung und seine fortschreitende Denaturierung“¹⁸.

„Denaturierung“ – so lautet also das Endurteil über den Krebs von seiten unseres kenntnisreichsten Krebsforschers, zugleich eine Feststellung, die unsere weitergehende Besinnung verdient. Damit ist – freilich erst indirekt – jene Norm der „Natur“ in ihrer Gültigkeit wieder anerkannt, welche die technisierte Medizin mit ihrer Auffassung vom Menschen als einer Feinmaschine, die dem planenden medizinischen Techniker zu beliebiger Manipulierung in die Hand gegeben ist, leugnet. Freilich erst zögernd und durch lange Vorurteile behindert setzt sich die Einsicht durch, daß dem ganzen Krebsübel nicht beizukommen ist, wenn nicht an die Stelle der bisherigen „Denaturierung“ eine „Renaturierung“ tritt. Das bedeutet eine Kehrtwendung, die man vielfach für unmöglich hält in der irrigen Meinung, „das Rad der Entwicklung sei nicht aufzuhalten“.

Wird die Eigengesetzlichkeit der menschlichen Natur anerkannt, dann verschieben sich die Zukunftsziele, auf die hin der planende Mensch hinarbeiten kann, in einer ganz charakteristischen Weise. Zunächst einmal kann der Mensch nicht einfach die Grenzen seiner Natur überspringen, um mit der ihm zur Verfügung stehenden „Bio-Masse“ einen „Übermenschen“ zu züchten.

In den Augen einer kritischen Biologie erweist sich das Projekt einer Züchtung des „Übermenschen“ als ein haltloses Phantom, ja als gefährliche Illusion, welche eine Verblendung für die wirklich notwendigen Zeitaufgaben mit sich führt. Bereits ein Rückblick in die Vergangenheit der Menschheit zeigt uns die Tatsache, daß der Gang des Menschen durch die Geschichte auf unserer Erde nicht einfach ein dauernder Aufstieg ist. Vielmehr sind – auf eine uns noch rätselhafte Weise – große Menschengruppen einfach ausgestorben, so etwa der Neandertaler. Wir sind nicht seine Nachkommen. Es ist anzunehmen, daß er irgendwelchen großen Veränderungen auf unserer Erde nicht standgehalten hat, deshalb verdrängt und ausgestorben ist. Mit dieser Möglichkeit haben wir zu rechnen. Es gibt bedenkliche Erscheinungen biologischer Art in der Gegenwart, die keineswegs für einen automatischen Aufstieg sprechen, sondern eher als Zeichen einer biologischen Degeneration zu deuten sind. So etwa stellt die Zerreißen der bisherigen Reifungsordnung in der Reifung des zivilisierten Jungmenschen, wobei die körperliche Entwicklung voraus-eilt (Akzeleration), während die seelisch-geistige Reifung zurückbleibt, ein Phänomen dar, das zum mindesten sehr bedenklich ist. Ganz gleich, wie diese Erscheinung einmal endgültig beurteilt werden wird, darf die Gefahr eines möglichen Aus-

sterbens des zivilisierten Menschen nicht ignoriert werden.

Eine realistisch denkende Eugenik lehnt die von Nietzsche stammende Idee einer „Züchtung des Übermenschen“ als leere Illusion ab. So hat der deutsche Humangenetiker Otmar Freiherr von Verschuer bereits darauf hingewiesen, daß die Züchtung des Tierzüchters, welcher Reitpferde und Milchkühe hochzüchtet, kein Modellbild für eine evolutive Weiterzüchtung des Menschen sein kann, weil hierbei ja einmal gar keine „Höher“-Züchtung beabsichtigt und erreicht wird, sondern nur eine vollkommene Entfaltung einer gegebenen Natur-Norm, freilich zugleich eine Spezialisierung auf gewisse dem Menschen dienliche Zwecke, die mit Verlusten auf anderen Gebieten verbunden ist.

Bereits zur Zeit der Hochflut illusionistischen Rassedenkens des „Dritten Reiches“ lehnte Verschuer den Gedanken einer „Züchtung des Übermenschen“ als Phantom ohne realen Untergrund ab. Gegenüber „idealistischen Eugenikern“, denen die „Evolutionstheorie und die daraus abgeleitete Eugenik“ eine Art „Religionsersatz“ geworden, muß bei allen eugenischen Überlegungen im Auge behalten werden: „Der Mensch ist nicht nur ein den biologischen Gesetzen unterworfenen Naturwesen, sondern eine geistig-seelische Persönlichkeit, die noch weitere Bereiche unseres Seins umfaßt“¹⁹.

Das Ziel einer auf sachlichen Grundlagen aufbauenden Eugenik muß viel kürzer gesteckt werden. Denn es gilt: „Die selektionistische Eugenik im Sinne der ‚Menschenzüchtung‘ auf das Ziel des ‚Übermenschen‘ hin ist eine Utopie, die sich für die Eugenik als verhängnisvoll erwiesen hat und deshalb in Zukunft nicht mehr in Betracht gezogen werden darf. Es verbleibt die Eugenik als Beitrag der Genetik für die bestmögliche Gestaltung der nächsten Zukunft des Menschen. Das Ziel dieser Eugenik ist nicht ein utopischer Übermensch, sondern der Mensch, konkret gesprochen: Das in der heutigen Menschheit vorhandene genetische Potential gilt es 1. vor Schäden zu bewahren, 2. die Weitergabe auf die nächste Generation zu sichern und 3. zur bestmöglichen Entfaltung der Erbanlagen in jeder Generation beizutragen“ (Verschuer ebd. 23).

Insbesondere bedarf ein spezielles Ziel der neodarwinistischen Bio-Ingenieure noch einer besonderen Kritik. Es ist die Absicht, die „Intelligenz“ des kommenden Menschen durch biologische Manipulationen, etwa durch Verdoppelung des Gehirns, zu steigern. Der Mensch mit unserem gewöhnlichen Gehirn – so sagt man – wird nicht intelligent genug sein, der Gefahr einer Selbstvernichtung durch Anwendung der nuklearen Waffen zu entgehen. Könnte die Verwirklichung des Projektes, Zukunftsmenschen mit doppeltem Gehirn zu züchten, die damit noch die Intelligenz heutiger Nobelpreisträger übertreffen würden, dazu beitragen, der Selbstvernichtung durch eine Atomkatastrophe zu entgehen? Haben denn die Spannungen in der Menschheit, die gegenwärtig so bedrohliche

Ausmaße angenommen haben, wirklich in einem Intelligenz-Defekt ihren Grund? Sollte man sie nicht vielmehr dem Defekt eines anderen „Organs“ zuschreiben – wenn man sie schon einem solchen zuschreiben will –, und zwar dem „Herzen“? Das „Herz“ des Menschen ist es, das sich in Machtgier verkrampft hat. Das „Herz“ ist das Zentralste seiner „Person“, und dies kann nicht biologisch „manipuliert“, sondern nur „bekehrt“ werden, ein Vorgang freilich, der in die geschrumpften Dimensionen des Biologen nicht hineinpaßt und deshalb als völlig veraltet aus ihrem Denkschema ausgeschieden wird.

„Herz“ als Symbolbegriff meint jene geheimnisvolle innere Rückbeziehung des Menschen auf seine Natur- und Lebens-Ordnung, wovon er ein anfängliches „Mit-Wissen“ (= „con-scientia“) besitzt, welches er in einer ganz persönlichen „Gewissens-Bildung“ zu voller Entfaltung zu bringen hat.

Auch einsichtigen Biologen ist nicht unbekannt geblieben, daß mit dem Menschen etwas ganz Neues auf unserer Erde aufgetreten ist. Der Mensch in seinem innersten Kern ist ein „Wesen der Gesittung“. Für das eigentlich Menschliche ist von größerer Wichtigkeit als die formale Intelligenz die Schicht des Moralischen, das sittliche Bewußtsein. Dieser Ansicht war übrigens Charles Darwin selbst, schreibt er doch 1871: „Ich unterschreibe vollständig die Meinung derjenigen Schriftsteller, welche behaupten, daß von allen Unterschieden zwischen den Menschen und den niederen Tieren das moralische Gefühl oder das Gewissen weitaus das bedeutendste ist“.²⁰

¹ MacKay in einer Diskussionsbemerkung des Ciba-Symposiums „Man and his Future“, in: Das umstrittene Experiment: Der Mensch. Siebenundzwanzig Wissenschaftler diskutieren die Elemente einer biologischen Revolution. Verl. K. Desch, München 1966 S. 313.

² Joshua Lederberg, Die biologische Zukunft des Menschen, in: Das umstrittene Experiment: Der Mensch, S. 292.

³ Julian Huxley, Die Grundgedanken des evolutionären Humanismus, in: Der evolutionäre Humanismus. Zehn Essays, hrg. v. J. Huxley. München 1964, S. 16.

⁴ H. J. Müller, Die Zukunft des Menschen, in: J. Huxley, Der evolutionäre Humanismus, S. 256.

⁵ Hermann J. Müller, Genetischer Fortschritt durch planmäßige Samenwahl, in: Das umstrittene Experiment: Der Mensch, S. 284.

⁶ Vgl. hierzu: Ernst Benz, Das Bild des Übermenschen in der europ. Geistesgeschichte, in: Der Übermensch. Eine Diskussion. 1961, S. 19–161.

⁷ Müller, Die Zukunft des Menschen, S. 253.

⁸ Karl Steinbuch, Automat und Mensch, 1963, S. 9.

⁹ Nach: Hans Josef Mundt, Noah Anno 2000,

in: Das umstrittene Experiment: Der Mensch, S. 415.

¹⁰ Vgl. hierzu: G. Siegmund, Die Natur des Menschen. Das Bild vom menschlichen Wesen als Grundlage seiner Heilbehandlung, 1955, S. 10.

¹¹ Alexis Carrel, Der Mensch – das unbekannte Wesen. 2. Aufl. 1950, S. 15.

¹² Diskussionsbemerkung von Crick in: Das umstrittene Experiment: Der Mensch, S. 302.

¹³ Nach: Dieter Giesen, Die künstliche Insemination als ethisches und rechtliches Problem, 1962, S. 17.

¹⁴ Ernst Jünger, An der Zeitmauer, 1959.

¹⁵ Friedrich Wagner, Die Wissenschaft und die gefährdete Welt. Eine Wissenschaftssoziologie der Atomphysik, 1964, S. 231.

¹⁶ Kurt Rudzinski, Verwischte Grenzen zwischen Leben und Tod – Der Einbruch der modernen Forschung in die Rechtssphäre, in: Frankf. Allg. Zeitung, Nr. 150/1966.

¹⁷ Wagner, Die Wissenschaft und die Gefährdete Welt, S. 104.

¹⁸ Karl-Heinrich Bauer, Das Krebsproblem. Einführung in die allgemeine Geschwulstlehre. 2. Aufl. 1963, S. 518. Vgl. hierzu: G. Siegmund, Der drohende Krebs, in: Erdkreis, 16. Jg., 1966, S. 442 bis 474.

¹⁹ Otmar Frhr. von Verschuer, Eugenik – Kommende Generationen in der Sicht der Genetik, 1966, S. 22.

²⁰ Charles Darwin, Ges. Werke hrsg. v. J. V. Carus 5. Bd. 2. Aufl. 1899 S. 106.

HUNDERT JAHRE
PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK
von Konrad Hecker (Regensburg)

Seit 100 Jahren besteht nunmehr in der Philosophischen Bibliothek – von J. H. v. Kirchmann 1868 im Verlag L. Heimann in Berlin begründet, seit der Jahrhundertwende von Friedrich Michael Schiele im Verlag Dürr in Leipzig herausgegeben, 1911 von dem Verleger Felix Meiner in seinen Leipziger Verlag übernommen und nach Schieles Tod 1913 von ihm selbst geleitet, nach dem Krieg ab 1951 im Verlag von Felix Meiner in Hamburg, zuletzt, seit dem Tode Felix Meiners 1965, von Richard Meiner weitergeführt – die wohl bekannteste, älteste und für alle gleichartigen Unternehmungen vorbildliche Sammlung philosophischer Studientexte, über deren Unentbehrlichkeit „für das gebildete Publikum überhaupt“, für das Kirchmann die PhB geplant hatte, also für das private Studium sowohl als für die Seminar-Lektüre im akademischen Lehrbetrieb hier nicht viele Worte gemacht werden müssen (im Philosophischen Jahrbuch ist die PhB als ganze schon einmal im Jahrgang 70, S. 199–204, anlässlich des 50jährigen Jubiläums ihrer Übernahme in den Meinerschen Verlag 1961 durch einen Bericht von Ulrich Hommes über ihre Neuerscheinungen zwischen 1959 und

1961 gewürdigt worden). Auf über 100 Titel hat es die PhB seit ihrer Vernichtung im 2. Weltkrieg wieder gebracht; zehn davon sind erst heuer, im Jubiläumsjahr, erschienen, und zehn weitere sollen vor Jahresende noch folgen – eine Leistung, zu der man dem Verlag Meiner, der die PhB seit nunmehr 57 Jahren mit Verantwortungsbewußtsein, Sorgfalt und Phantasie betreut, ebenso wie den Studierenden der Philosophie nur gratulieren kann. Besondere Anerkennung verdient die Tatsache, daß der Verlag dabei nicht nur eigene bewährte frühere Ausgaben wieder neu aufgelegt, sondern auch gänzlich überarbeitete Neuausgaben in Angriff genommen und sogar verschiedene neue Titel in das Programm aufgenommen hat, vor allem aber, daß zahlreiche fremdsprachige Texte nun synoptisch zweisprachig erschienen sind. Mit diesem neuen und auf die Dauer für solche Werke wohl allein zukunftsreichen Editionsprinzip trägt der Verlag von seiner Seite her auf bestmögliche Weise dem Tatbestand Rechnung, daß eben auch die gelungenste Übersetzung niemals mit dem Urtext identisch sein kann, sondern nicht mehr und nicht weniger als das jeweilige Resultat verstehender Aneignung des Textes durch den Übersetzer darstellt bzw. doch darstellen sollte, daß hieraus aber auch schon bei erst studierender, noch nicht produktiv wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Denken sprachfremder Gesellschaften das dringende Bedürfnis entsteht, die Möglichkeit der Verifizierung und des eigenen Verständnisses aus erster Quelle bei der Hand zu haben, ohne indessen völlig auf die eigenen Sprachkenntnisse gestellt zu sein; der Verlag schafft so die Voraussetzungen für ein Gespräch zu dritt zwischen Autor, Übersetzer und Leser, dessen Fruchtbarkeit außer allem Zweifel steht. – Daß überdies die Neuausgaben der PhB auch in der optischen Ausstattung, wo möglich meist mit einer Reproduktion des originalen Titelblattes oder einem Bildnis des Autors als kleiner bibliophiler Rosine, sowie in ihrer Handlichkeit eine reine Freude sind, ist schließlich auch noch dankbarer Erwähnung wert. Zur eingehenderen Würdigung der Arbeit an der PhB sollen hier nun die Neuerscheinungen und die wichtigsten Nachdrucke seit dem vorigen Jubiläumsjahr 1961 kurz vorgestellt werden; es wird sich daraus ein repräsentatives Bild des Gesamtunternehmens, seiner Tendenzen und seiner Grundsätze von selber ergeben.

In der Erschließung der antiken philosophischen Literatur, dem einen großen Arbeitsfeld der PhB, hat zunächst die neue zweisprachige Reihe der Platon-Dialoge einen Fortschritt gemacht: nach der hervorragenden Ausgabe des Symposium liegt jetzt als zweites Werk der „Sophistes“ vor (PhB 265, 1967, XLVIII u. 215 S.). Der Band umfaßt neben dem griechisch-deutschen Text, dem eine Gliederung vorangestellt und ein ausführlicher Anmerkungsbeleg beigegeben ist, eine Übersicht über die Textausgaben und die Sekundärliteratur zum Sophistes, wie zu den darin angesprochenen Pro-